
Speerschleuderwettbewerb - nur ein Freizeitspaß?

Ulrich Stodiek

Nachdem in diesem Jahr in Köln bereits die dritte rheinische und im Nachbarland Belgien die dortige erste Speerschleuder-"Meisterschaft" stattgefunden hat, erscheint es angebracht, einmal kurz die bisherige Entwicklung zusammenfassen und - damit verbunden - einige Bemerkungen zu Sinn und Zweck solcher Veranstaltungen zu machen.

Inspiziert durch die ersten praktischen Versuche des Verfassers mit Rekonstruktionen jungpaläolithischer Speerschleudern und Speere entwickelte sich bei einigen Kölner Kommilitonen Anfang 1987 ein Interesse für diese Fernwaffe, das neben fachlichen auch gewisse sportliche Aspekte beinhaltete. In Anlehnung an die Rekonstruktionen des Autors wurden eigene Speerschleudern und Speere hergestellt und ein eher unregelmäßiges "Training" begonnen.

Als Folgeerscheinung dieser Aktivitäten kam es im Sommer 1987 relativ spontan zur Durchführung der "Ersten Rheinischen Speerschleudermeisterschaft". Die sechs Teilnehmer, die alle mit Speerschleudern von ca. 55-75 cm und Speeren von etwa 130-150 cm Länge ausgestattet waren, hatten drei Disziplinen zu absolvieren: 1. Distanzwurf, 2. Zielwurf auf 20 m und 3. Zielwurf auf 40 m.

Teilnehmerzahlen

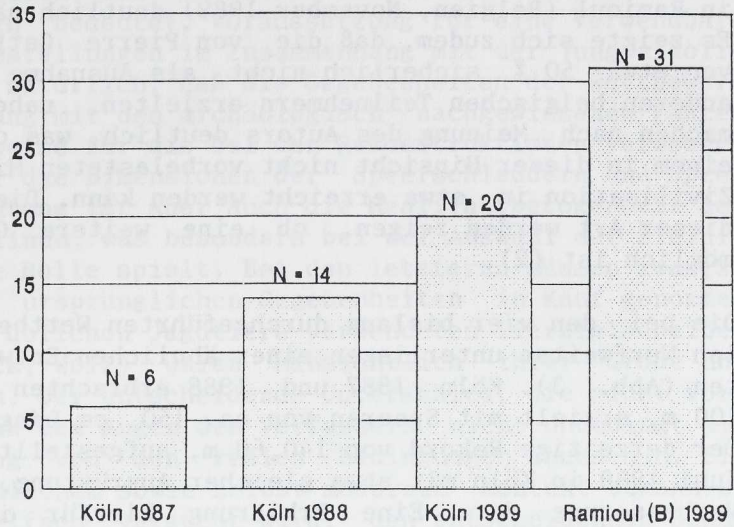


Abb. 1

Teilnehmerzahlen der vier bislang durchgeführten Speerschleuderwettbewerbe.

Trefferquoten

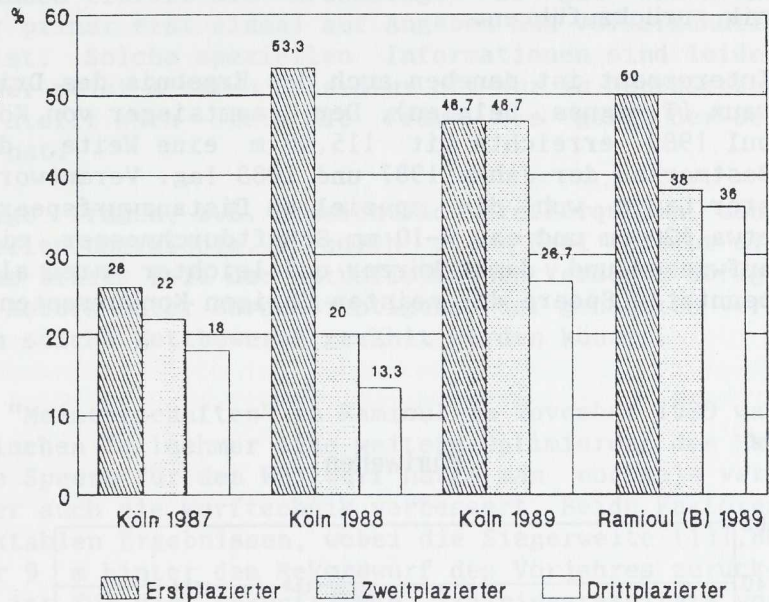


Abb. 2

Trefferquoten der drei Erstplatzierten bei den vier bislang durchgeführten Speerschleuderwettbewerben.

Mit 107,60 m wurde der Weitenwettbewerb gewonnen, die Trefferquote des Erstplatzierten bei beiden Zieldisziplinen zusammen genommen lag bei ganzen 26 % (1) (Abb. 2).

Mit steigenden Teilnehmerzahlen in den Jahren 1988 und 1989 (Abb. 1) kam es auch zur Verbesserung der Wettbewerbsleistungen (vgl. auch Stodiek u. Floss 1988; Bellier u. Cattelain 1989). Maßgeblichen Anteil hieran hatte ohne Zweifel die 1988 erstmals teilnehmende belgische Equipe aus Treignes, die mit intensiven Trainingsvorbereitungen sowie verbessertem Material die Zieldisziplinen nahezu konkurrenzlos beherrschte. Im Unterschied zu den deutschen Teilnehmern, die weiterhin mit der oben beschriebenen Ausrüstung antraten, benutzten sie bei etwa gleich dimensionierten Speerschleudern Speere von 200–240 cm Länge mit einem Durchmesser von 10–12 mm. Die 1988 in Köln von P. Cattelain erreichte Trefferquote von 53,3 % (8 von 15 Speeren) ist das bislang beste Ergebnis dieser Art.

Während hier der Abstand zu den Nächstplatzierten noch sehr deutlich ausfiel, waren die Resultate bei den "Meisterschaften" in Köln (Juni 1989) und in Ramioul (Belgien, November 1989) deutlich näher zusammengerückt (Abb.2). Es zeigte sich zudem, daß die von Pierre Cattelain erreichte Trefferquote von etwa 50 % sicherlich nicht als Ausnahme anzusehen ist. Die 1989 von anderen belgischen Teilnehmern erzielten, nahezu gleich guten Ergebnisse machen nach Meinung des Autors deutlich, was durch intensives Training von einem in dieser Hinsicht nicht vorbelasteten Mitglied der heutigen modernen Zivilisation in etwa erreicht werden kann. Die kommenden "Meisterschaften" dieser Art werden zeigen, ob eine weitere Optimierung der Quoten noch möglich ist (2).

Die bei den vier bislang durchgeführten Wettbewerben registrierten maximalen Wurfweiten unterliegen einer ähnlichen Entwicklung wie die Trefferquoten (Abb. 3). Köln 1987 und 1988 erbrachten in etwa gleiche Resultate um 100 m, erzielt mit Speeren von ca. 150 cm Länge und ca. 70-90 g Gewicht. Der derzeitige Rekord von 140,60 m, aufgestellt von M. Schirren aus Kiel im Juni 1989 in Köln mit etwa gleicher Ausrüstung, stellt eine bemerkenswerte Verbesserung dar. Eine Erklärung hierfür ist schnell gefunden: Michael Schirren betreibt genau wie auch der mit 132,60 m Zweitplatzierte, Eckhard Harder, seit Jahren den leichtathletischen Speerwurf. Ihre Resultate sind ohne Zweifel auf die den anderen Teilnehmern gegenüber optimalere Wurftechnik zurückzuführen.

Interessant ist daneben auch das Ergebnis des Drittplatzierten, Pascal Chauvaux (Treignes, Belgien). Der Gesamtsieger von Köln 1989 wie auch von Ramioul 1989 erreichte mit 115,50 m eine Weite, die noch deutlich über den Bestmarken der Jahre 1987 und 1988 lag. Verantwortlich hierfür waren in erster Linie wohl die speziellen Distanzwurfspeere, die bei einer Länge von etwa 120 cm und ca. 9-10 mm Schaftdurchmesser ein Gewicht von unter 50 g aufwiesen und damit kürzer und leichter waren als die bei dieser Disziplin benutzten Speere der meisten übrigen Konkurrenten.

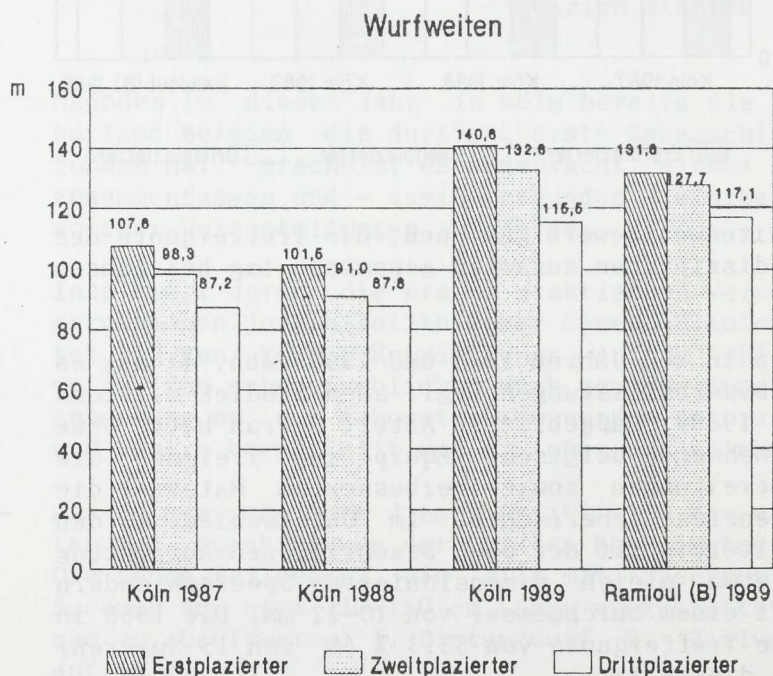


Abb. 3

Wurfweiten der drei Erstplatzierten bei den vier bislang durchgeführten Speerschleuderwettbewerben.

Durch den Anreiz des sportlichen Wettkampfes ist es möglich, einen größeren Kreis von Personen zu aktivieren, was in wissenschaftlicher Hinsicht eine größere Zahl an Testpersonen bedeutet. Voraussetzung für eine Verwendbarkeit der Resultate für Fragestellungen im Zusammenhang mit der jungpaläolithischen Speerschleuder ist natürlich, daß die Gegebenheiten der Wettbewerbe möglichst genau in Einklang mit den archäologisch nachgewiesenen Fakten stehen. Dies gilt beispielsweise für die bei den Rekonstruktionen verwendeten Materialien wie auch für die Dimensionen der Speerschleudern und Speere. Von ebenso großer Bedeutung ist aber auch die Realitätsbezogenheit der einzelnen Wettbewerbsdiziplinen, was besonders bei der Auswahl der Zieldistanzen sowie der Ziele eine Rolle spielt. Bei den letzteren müssen zwangsläufig Abweichungen von den ursprünglichen Gegebenheiten in Kauf genommen werden. Die anstelle der üblichen Jagdtiere verwendeten Tierzielscheiben (z.B. Bär, Rentier, Steinbock, Wolf) waren hinsichtlich ihrer Größe und Form relativ naturalistisch. Der entscheidende Unterschied, die nicht vorhandene Beweglichkeit, ist in den Augen des Verfassers nicht unbedingt als beeinträchtigende Abweichung von den realen Bedingungen anzusehen. Ein Blick auf die aus völkerkundlichem sowie selbst modernem Kontext bekannten Jagdmethoden zeigt, daß vielfach versucht wird, den entscheidenden Schuß auf ein Beutetier möglichst in einem Moment des Verharrens abzugeben (3).

Hinsichtlich der Zieldistanzen liefert die Archäologie so gut wie keine Hinweise, so daß man hier primär erst einmal auf Angaben aus völkerkundlichem Kontext angewiesen ist. Solche speziellen Informationen sind leider nicht sehr häufig und in der meist älteren Literatur oft nur in Nebensätzen zu finden. Darüber hinaus stellt sich stets die Frage, wie genau der Berichterstatter beobachtet hat.

Für viele andere wichtige Fragen, z.B. hinsichtlich Trefferquoten, sind selbst völkerkundliche Quellen unergiebig. In solch einem Fall bleibt als einzige Möglichkeit nur das breite Feld der aktualistischen Versuche übrig, zu denen nach Meinung des Autors unter Berücksichtigung der genannten Voraussetzungen durchaus auch solche Wettbewerbe gezählt werden können.

Bei den ersten belgischen "Meisterschaften" in Ramioul im November 1989 war bei mehreren der einheimischen Teilnehmer eine weitere Optimierung des Materials zu beobachten. Die Speere für den Weitwurf hatte man nochmals verkürzt, darüber hinaus aber auch die Wurftechnik verbessert. Beide Faktoren zusammen führten zu respektablen Ergebnissen, wobei die Siegerweite (131,60 m durch P. Chauvaux) nur 9 m hinter dem Rekordwurf des Vorjahres zurückblieb (Abb. 3). Auch hier ist für die Zukunft, wie Trainingsresultate von über 150 m (P. Chauvaux) andeuten, sicherlich mit neuen Bestmarken zu rechnen.

Der Leser mag sich nach diesen Ausführungen nun die zweifellos berechtigte Frage stellen, ob solche Speerschleuderwettbewerbe überhaupt irgendwelche wissenschaftlich verwertbaren Informationen liefern können oder ob es nur als ein reiner Freizeitspaß einiger verschrobener Zeitgenossen anzusehen ist.

Nach Meinung des Autors, der sich inzwischen über einen längeren Zeitraum intensiv mit der Speerschleuder unter funktional-technologischen Gesichtspunkten beschäftigt, kann diese Frage nur mit "sowohl...als auch" beantwortet werden. Neben der zweifellos vorhandenen Sport-und-Spaß-Komponente, die für manch einen der Teilnehmer sicherlich auch im Vordergrund steht, liefern solche Wettbewerbe für verschiedene wissenschaftliche Fragestellungen wichtige, auf jeden Fall tendenziell deutbare Ergebnisse.

Hier wie auch bei manch anderen archäologischen Experimenten muß man sich jedoch immer darüber im Klaren sein, daß die dabei gewonnenen Ergebnisse nicht ohne weiteres als repräsentativ für die realen damaligen Verhältnisse anzusehen sind. Die trotz intensiver Übung stets mangelnde Qualifikation des Experimentators in Verbindung mit seiner nicht mehr ursprünglichen Motivation stellt einen teilweise nicht unerheblichen Verfälschungsfaktor dar. Aus diesem Grund sind die Resultate aktualistischer Versuche vielfach nur hinsichtlich ihrer Tendenzen verwert- und übertragbar, was bei vielen Fragestellungen aber trotzdem einen großen, auf andere Weise kaum zu erreichenden Fortschritt darstellt.

Unter dieser Prämisse sind auch die hier genannten Ergebnisse der bisherigen Speerschleuderwettbewerbe zu betrachten. Dies gilt besonders für die Trefferquoten, die - bezogen auf die Fähigkeiten der jungpaläolithischen Jäger - zweifellos nur den unteren Teil der Bandbreite aufzeigen.

Eine sinnvolle Fortsetzung dieser Wettbewerbe setzt voraus, daß in Zukunft ein von allen Beteiligten akzeptiertes Reglement gefunden wird, das eine möglichst große Realitätsnähe und eine unproblematische, direkt vergleichbare Auswertung der Ergebnisse gewährleistet.

Anmerkungen

(1) Die Berechnungsbasis der Trefferquoten ist sehr unterschiedlich. Während die Werte für 1987 auf zwei Zieldisziplinen mit je 25 Würfeln basieren, fand bei den Berechnungen für 1988 und 1989 nur die 20 m-Distanz mit je 15 Würfeln Berücksichtigung. Auf die Ergebnisse der 40 m-Würfe wurde verzichtet, da das Ziel (auf dem Boden abgekreidete konzentrische Kreise) nicht ohne weiteres mit den anderen vergleichbar ist. Bei den belgischen Meisterschaften schließlich wurden fünf verschiedene Ziele auf Distanzen zwischen 8 und 40 m aufgestellt und mit jeweils 10 Würfeln bedacht. Im Falle der Verwendung von Tierzielscheiben (Köln 1988 und 1989, Ramioul 1989) fanden für die vorliegende Berechnung alle Treffer innerhalb des gesamten Körpers Berücksichtigung.

(2) Ähnlich wie bei den Weitwürfen haben auch bei den Zieldisziplinen die meisten Teilnehmer im Training bessere Resultate erzielt als im Wettbewerb, eine Erscheinung, die bei vielen Sportarten zu beobachten ist. Die besten Trefferquoten lagen hier mehrfach über 60 %.

(3) In diesem Zusammenhang wäre aber trotzdem zu überlegen, ob in Zukunft nicht bei einer der Zieldisziplinen mobile Scheiben zum Einsatz kommen. Auf diese Weise könnte den gelegentlich auftretenden abweichenden Situationen, z.B. bei Treibjagden, Rechnung getragen werden.

Literatur

- C. Bellier u. P. Cattelain, 1989, Troisième Championat International Rhénan de Tir au Propulseur. Bulletin de la Société Préhistorique Française 86, No. 6, 1989, 166-167.
U. Stodiek u. H. Floss, 1988, Die Zweiten Internationalen Offenen Rheinischen Speerschleudermeisterschaften in Köln. Arch. Inf. 11, 2, 1988, 210-211.

Ulrich Stodiek
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Forschungsstelle Altsteinzeit
Weyertal 125
5000 Köln 41

